

## Die Frage der Landes-Musikakademie.

Von Prof. Dr. Eugen Hubay.

Nach der Revolution haben Schriftsteller, Gelehrte und Künstler eine große Bewegung eingeleitet, um die revolutionären Erregenschaften auch auf dem Gebiete der Literatur, Wissenschaft und Kunst sicherzustellen. Eines der Ergebnisse dieser Aktion war die Gründung des Bundes schaffender Künstler und wissenschaftlicher Forscher unter dem Vorsitz des Universitätsprofessors Dr. Julius Piskler. Ein anderes Resultat war die Schaffung des vom Nationalrat einberufenen Fachsenats für Literatur und Kunst, dessen Vorsitzender der Präsident des Nationalrates Johann Hock selbst ist. Ich gehöre sowohl dem Bunde als dem Fachsenat an. Beide haben eine Gruppe für Musik, die unsere namhaftesten Komponisten und Musikschriftsteller zu ihren Mitgliedern zählt. Die Leitung der Sitzungen dieser musikalischen Sachgruppen ist mir, dank dem Vertrauen meiner Mitgliedsgeossen, zugefallen. Die Ansichten meiner Genossen sind mir daher bekannt. Es sind sehr zahlreiche Pläne und Wünsche ausgetauscht, unter ihnen befand sich jedoch keiner, der die Reformierung der Musikakademie oder die Aenderung ihrer Organisation anstrebte. Alle Wünsche vereinigten sich darin, was übrigens die musikalische Welt schon seit langem und häufig fordert, daß ein aus den hervorragendsten Musikern gebildeter Landes-Fachsenat ins Leben gerufen und ihm bei der Entscheidung wichtiger Fragen der Musik durch das Unterrichtsministerium ein maßgebender Einfluß gesichert werde. Auf diesem Wege wollen die Musiker verhüten, daß ihre wichtigsten Angelegenheiten sozusagen über ihre Köpfe hinweg, ohne ihre Anhörung, meistens nach einseitigen Protektionsgesichtspunkten im Ministerium durch Laien erledigt werden. In einer Januaritzung des Literatur- und Kunstfachsenats des Nationalrates hat Präsident Johann Hock die Zweiteilung des Unterrichts- und Kultusministeriums und die Ergänzung des letzteren Staatsamtes durch eine Sektion

für Kunst angemeldet, an deren Spitze ein Künstler, Regierungskommissär oder Staatssekretär stehen würde; er bat um die Ansicht des Senats in dieser Sache. Zu diesem Zwecke wurde eine aus sechs Mitgliedern bestehende enge Kommission entsendet, in die ich ebenfalls berufen wurde; Johann Hock hat diese kleinere Kommission auch dem Herrn Unterrichtsminister vorgestellt und hiebei die Wünsche des Fachsenats für Literatur und Kunst verdolmetscht. Diese Sechserkommission hielt aber schon keine Zusammenkunft mehr und konnte sich somit auch nicht äußern. Einige Tage nach dem Empfang ernannte nämlich der Unterrichtsminister den Maler Karl Kernstok und Dr. Béla Reiniß zu Regierungskommissären für die bildenden Künste, beziehungsweise für Musik. Mit der Ernennung des erstgenannten Herrn haben sich die bildenden Künstler zu beschäftigen; allenfalls steht es fest, daß die Zügel der mit den bildenden Künsten zusammenhängenden Angelegenheiten in die Hände eines Fachkünstlers von weitem Gesichtskreis gelangt sind. Die Ernennung des Herrn Dr. Béla Reiniß hat hingegen keine allgemeine Beruhigung hervorgerufen. Viele haben gefragt, ob sich denn in ihm das Vertrauen der ganzen maßgebenden öffentlichen Meinung der musikalischen Kreise konzentriert habe. So sind wir Musiker jetzt also in genau derselben Lage wie vor der Revolution. Wieder einmal ruht die Leitung der musikalischen Angelegenheiten in der Hand eines einzigen Mannes, der seine Tätigkeit ohne Heranziehung der musikalischen Fachkörperschaften begonnen hat und der die Musikerwelt vor vollendete Tatsachen stellt. Die Musiker leben überwiegend von ihrem Erwerb. Nehmen sie mithin die Politik der „vollendeten Tatsachen“ auch hin, so ist dies doch bloß unter der Wirkung des Zwanges möglich; in die Sache selbst werden sie sich nicht finden. Der Herr Regierungskommissär hat den am sorgsamsten gehüteten und in seiner Bedeutung einschneidendsten Faktor der heimischen musikalischen Kunst, die Musikakademie, unter sein Seziermesser genommen. Es ist demnach wohl sehr aktuell und erprießlich, zumindest einen skizzenhaften Rückblick auf Vergangenheit, Entstehung und Entwicklung dieser Anstalt zu werfen.

Der Plan, die Musikakademie zu gründen, taucht am Ende der sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts auf. An seiner Verwirklichung haben Simonyi, Bartay, Abrányi und andere gearbeitet. Im Jahre 1875 ist er denn auch zur Wirklichkeit geworden. Mit intuitivem Sinn hat die Regierung von damals Franz Liszt zum geistigen Leiter der neuen Anstalt gewonnen; er hat sich verpflichtet, jährlich ein paar Monate in Budapest zu verbringen. Es wurde für ihn in dem zweistöckigen Hause Nr. 2 auf dem alten Pesther Fischplatz eine Wohnung gemietet, und dort stand denn auch die Wiege der Musikakademie. Sekretär der Anstalt wurde der alte Abrányi, zum Direktor wurde Franz Erkel ernannt; neben ihm wirkten Robert Volkmann und Alexander Nikolsits als Professoren. Diesem kleinen Kreise war Liszt der Führer. Sie wollten irgendeine musikalische Anstalt höherer Ordnung schaffen, es kam aber eigentlich bloß ein höherer Klavierkurs zustande. Die Zöglinge meldeten sich in geringer Anzahl, meistens solche, die in anderen Schulen bereits ihre musikalischen Studien vollendet hatten und noch nach der Bezeichnung „Liszt'schüler“ trachteten, um sie dann während ihres ganzen Lebens gut zu verzinsen. Das mit bürgerlicher Einfachheit eingerichtete Empfangszimmer Liszts wurde der geistige Mittelpunkt der gebildeten und vornehmen Kreise Pesths jener Tage. Während seines Aufenthaltes in der ungarischen Hauptstadt, der mitunter sehr kurz, bloß mit ein, zwei Monaten bemessen war, hat er fast jeden Sonntag vormittag musikalische Matinees veranstaltet. Als Lehranstalt hat die Musikakademie damals noch kaum existiert, sich kaum betätigt. Doch schon jener Zeit drückte ihr Liszt den Stempel seiner großen Persönlichkeit auf. Die Anstalt hat denn auch die lebenden Grundsätze und Ueberlieferungen des Meisters stets treu bewahrt. Der Klavierunterricht geht noch heute ganz und gar nach seinen Prinzipien, im Zeichen seines Geistes vorstatten. Auch Arpad Szendy verdankt seine glänzenden pädagogischen Erfolge diesen Leitideen. Es ist natürlich und wünschenswert, daß dem auch so bleibe, denn hätte zum Beispiel Beethoven eine musikalische Anstalt gegründet, welches Heiligtum der Beethovenischen Ueberlieferungen wäre sie!

Im Jahre 1879 erhielt unsere Musikakademie auf der Andrássy-ut ein neues Heim und sitzt dort eine seiner würdigere Unterkunft. Unmittelbar neben seinen Wohnzimmern befand sich der Lehrsaal; er faßte etwa 250 Personen und enthielt auch eine Anton Dangsche Doppelregisterorgel. Auch hier setzte Liszt die Matinee's fort und vereinigte um sich die Musikkenner und Liebhaber. Allein auch die großen Interessen der Anstalt, die eng zusammenhingen mit der Entwicklung der ungarischen Musik, verlor er nicht aus den Augen. Er wußte sehr wohl, und viel später hat er es mir in Antwerpen auch gesagt, daß eine Anstalt, die Erfolge aufweisen will, nicht nur glänzender Namen, sondern in erster Reihe hervorragender Pädagogen, Lehrmeister bedarf, zumal in einem Lande, in dem zu jener Zeit die musikalische Kultur noch in den Kinderschuhen saß. Erkel und Volkmann waren Träger großer Namen, doch keine Pädagogen. Musikalische Begabungen hat es indessen in Ungarn stets genügend gegeben, nur an Fachbildung fehlte es. Wo und von wem hätte man denn auch das Handwerk erlernen können? Wie viele unserer großen Talente, um nur einige zu nennen: der Komponist des Szózat Béni Egressy, Elemér Szentirmai, Koloman Simonfi, denen Herz und Kopf voll Musik und musikalischer Gedanken war, haben leider nur pfeifend komponiert, d. h. ihre schönen Gedanken wurden von anderen zu Papier gebracht... Liszt wußte das, und aus diesem Grunde brachte er Hans Koefler, den trefflichen Pädagogen, zu uns, der mit deutscher Gründlichkeit fast alle unsere heute ins Gewicht fallenden Komponisten ausgebildet hat. Nach achtundzwanzig Jahren außerordentlich erspriesslicher Tätigkeit zog sich Koefler in seine Heimat zurück. Beim Abschied sagte er mir: „Ich gehe, weil ich fühle, daß es unter meinen Schülern genügend solche gibt, die meinen Platz einnehmen und mein Wirken in ungarischer Sprache fortsetzen können.“ Als würdiger Nachfahre folgte ihm Viktor Herzfeld.

Im Jahre 1882 wurden fünf neue Unterrichtsgegenstände in den Lehrplan aufgenommen: Orgel, Sologebang, Chorgesang, ungarische Sprache und Prosodie, italienische Sprache. Allein auch diese Erweiterung des Lehrplanes machte die Anstalt noch nicht lebensfähig, noch immer ent-

sprach diese nicht ihrer höheren Bestimmung. Liszt schloß 1855 die Augen, und nun kam die Anstalt an einen Wendepunkt. Volkmann starb. Franz Erkel, im Greisenalter stehend, kümmerte sich kaum um das Institut. Die pädagogischen Ergebnisse blieben aus. So stand die Musikakademie an der Schwelle der Verjüngung. In diesem kritischen Zeitpunkte berief mich der damalige Unterrichtsminister August Trefort an die Anstalt. Ich hatte zu jener Zeit im königlichen Konservatorium zu Brüssel den Lehrstuhl von Dieuxtemps inne. Ich gestehe, daß es mir schwer fiel, im Alter von 27 Jahren eine so schöne Position zu verlassen, allein ich zögerte nicht. Der Latendrang trug den Sieg davon, der Gedanke, für den Aufschwung der unentwickeltesten musikalischen Kultur meiner Heimat kämpfen zu können, machte mir das Herz warm. Und doch hat mein Brüsseler Direktor Gevaert mir den Abschied sehr schwer gemacht: er überreichte mir ein „weißes Blatt“ mit der Bemerkung, die belgische Regierung sei bereit, alle meine Wünsche zu erfüllen, wenn ich bliebe. Ich knüpfte meine Heimkehr an die Bedingung, daß auch David Popper eine Berufung erhalte, denn ich fühlte, auf mich allein angewiesen, müßte ich angeichts der Primitivität unserer musikalischen Verhältnisse untergehen. Die Regierung sah dies ein und so konnte ich vor nunmehr dreiunddreißig Jahren meine Tätigkeit in Budapest an der Seite Koeflers und Poppers unter sehr schwierigen Verhältnissen aufnehmen! Bald sahen wir die Notwendigkeit ein, die Musikakademie zu reorganisieren. Es würde zu weit führen, unsere Kämpfe schildern zu wollen. 1887 wurde Edmund Mihalovich Direktor der Anstalt; an seinen Namen knüpft sich die mächtige Entwicklung der Musikakademie, ihr heutiges hohes Niveau. Unaufhörlich veränderte, wandelte, vergrößerte und kräftigte sich die Anstalt, und so blieb sie bis auf den heutigen Tag im Stadium der Wandlung und Entwicklung. Die Vorbereitungsclassen erwiesen sich unvermeidlich: wir führten sie ein. Später wurde die Errichtung von Professoren- und Künstlerausbildungsclassen nötig; auch sie wurden ins Leben gerufen. Ein bewunderungswürdiger Geist riß den ganzen Professorenkörper mit sich, jeder strebte ein Ziel an: die Größe des Instituts. Jahr für Jahr ergoß sich aus der Musikakademie eine

ungezählte Schar von Komponisten, Dirigenten, Sängern, Klavier- und Geigenvirtuosen. Obgleich unter dem Einflusse der Musikakademie die musikalische Kultur auch in der Provinz mit Sturmesschritten zunahm, vermochte das Land die vielen begabten jungen Musiker nicht zu beschäftigen. So mußten denn viele von ihnen im Auslande zur Geltung zu kommen trachten, und sie haben dort nicht nur sich selbst, sondern auch dem Lande, hauptsächlich aber unserer Musikakademie Ruhm und Ehre verschafft.

Diesem Institut ist das hohe Niveau der ungarischen Musik der Gegenwart zu verdanken. Im Auslande erfreut es sich der höchsten Achtung. Von Jahr zu Jahr zog es immer mehr Schüler aus allen Staaten Europas, ja sogar aus Amerika an sich. Mit einem Wort, die Musikakademie stellt für uns einen großen Kulturwert dar, dessen Bedeutung besonders heute hoch anzuschlagen ist, da ein großer Teil unseres Vaterlandes besetzt ist, unsere Feinde über seine Aufteilung öffentlich beraten, und wir keine andere Waffe besitzen, als die der höheren Kultur.

Ich stelle also die Frage, weshalb erscheint es so dringend, an dieses Institut zu rühren; genügt es uns nicht an dem, was ohnehin in unserem Vaterlande schon brennt, sollen wir auch noch die Musikakademie in Flammen aufgehen lassen? In Deutschland, das einen ähnlichen Weg der politischen Umwälzung ging wie Ungarn, fiel es noch niemand ein, die Musikinstitute zu reformieren. Und die Berliner königliche Hochschule für Musik ist ja doch den ständigen Angriffen der kompetentesten Musiker ausgesetzt, da sie dem Staate außerordentliche Kosten verursacht und eine ergebnislose Tätigkeit entfaltet. Auf künstlerischem Gebiete sind die gewaltthätigen Sprünge verhängnisvoll und führen stets zur Vernichtung des Bestehenden. In einem Musikinstitut, in einem Konservatorium sind radikale Tendenzen unmöglich, da selbst Musiker, die die radikalste Entwicklung nehmen, zunächst ja doch den konservativsten Grundkenntnisse der Musik sich aneignen müssen. Die Regeln der Musiktheorie, des Kontrapunktes und der Fuge sind starr, und es darf an ihnen nichts geändert werden. Es hängt von der Genialität der einzelnen Künstler ab, wie sie jene in ihren Werken zur Geltung

bringen. Die Aufgabe des guten Musikinstituts besteht daher in erster Reihe darin, die auf alten Prinzipien ruhenden Musikwissenschaften richtig und zweckmäßig zu lehren. Die Ergebnisse der modernsten Musik können dabei noch immer durch die Errichtung je eines Lehrstuhles zu Worte kommen. In einem noch höheren Maße gilt dies für die Vortragskunst. Solange Violine und Klavier gespielt werden, bleiben die Hauptprinzipien ewig und unveränderbar.

Wenn aber der Herr Regierungskommissär einer anderen Ansicht ist, und da meint, die Musikakademie entspreche ihrer Bestimmung nicht mehr, wäre es in diesem Falle nicht nötig, vor dem Ansetzen des Seziermessers mit Einbeziehung wirklicher Sachverständigen ein Konsilium abzuhalten? Der Herr Regierungskommissär ist, wie es scheint, auf die Meinung dieser Sachverständigen nicht neugierig. Er begann damit, daß er die Professoren, die ihr sechzigstes Lebensjahr vollendet hatten, aufforderte, ihre Pensionierungsgesuche einzureichen. Dies bezieht sich in erster Reihe auf den Direktor, es trifft aber auch sechs bis sieben solcher Professoren unermwartet, die in überwiegender Zahl in blühender Gesundheit, frisch und mit dem größten Eifer ihren Lehrberuf ausüben.

Diese Maßnahme wirkt nach verschiedenen Seiten hin schädlich. Denn bei uns, wie auch anderswo, stößt die Besetzung eines Lehrstuhles mit einer entsprechenden Kraft auf große Schwierigkeiten. In besonderen aber, wenn sechs, sieben Lehrstühle zu besetzen sind. Bisher galt bei jeder Ernennung als Hauptgesichtspunkt, ungarische Künstler anzustellen. Werden sie in der gewünschten Zahl sofort zu finden sein? Und selbst im günstigen Falle wird das eine große Geldverschwendung zur Folge haben. Denn die Sechzigjährigen beziehen ihre Pension, die neuen Professoren ihre Gehälter, so daß die Lehrstühle doppelt honoriert werden. Es liegt aber nicht im Interesse der Musikakademie, daß erprobte Pädagogen vor der Zeit in den Ruhestand hineingezwungen werden. Ich bemerkte nebenbei, daß es keine Bestimmung und kein Gesetz gibt, durch die dieser Vorgang gerechtfertigt werden kann. Gäbe es aber auch eine solche Bestimmung, so kann sie sich keinesfalls auf die hervorragenden Pädagogen beziehen, denn diese verfügen, je älter sie werden, über

umso größere Erfahrungen, und vermögen ihr Wissen potenziert, gleichsam verdichtet in die Jugend zu verpflanzen. Unererschöpflich ist die Reihe jener weltberühmten Pädagogen, die auch über ihr siebzigstes Jahr hinaus ihre segensreiche Tätigkeit fortsetzten. Nur ein, zwei Namen seien hier aus der jüngsten Vergangenheit erwähnt: unter den Geigenvirtuosen Joachim, Massart, Auer; unter den Gesangspädagogen die Marchesi, die Viardot und Stockhausen; unter den Klavierpädagogen Lejchitzky, Saint-Saëns, Sgambati, Diemer, Warmontel. Welchen Nutzen trägt es der Musikakademie, wenn man z. B. Viktor Herzfeld, diesen verdienstvollen, ausgezeichneten Künstler von weitem Horizont, den Beherricher nicht nur seines Faches, sondern auch des Wortes und der Schrift, in den Ruhestand scheidet? Oder weshalb will man sich Dr. Géza Moravcsik's entledigen, dieses Pädagogen von großer Bildung, der für jede moderne Idee schwärmt und der so außerordentliche Verdienste hat um den Aufschwung der Musikakademie?

Edmund Michalovich, der an Alter auch das siebzigste Jahr überschritten hat, kann im Sinne des Gesetzes in den Ruhestand versetzt werden. Kame es aber der französischen Regierung in den Sinn, den Direktor des Pariser Conservatoire, Gabriel Faure, zu pensionieren, der gleichfalls jenseits der Siebzig steht und dessen Verdienste um den Conservatoire mit denen Michalovich's nicht im entferntesten zu vergleichen sind? Michalovich hatte stets Sinn für die Bestrebungen der modernsten Musik, und er hat die Ernennung ihrer Vertreter an die Musikakademie auch erwirkt. Man hätte seine Entfernung, gelinde gesprochen, in würdigere Form kleiden können.

Franz List konnte in einem Alter von 65 Jahren für die Musikakademie gewonnen werden; er hat mit 75 Jahren noch unterrichtet und Beethoven interpretiert. Wir, Jünglinge von damals, küßten die Spuren seines Tritts und wären glücklich gewesen, auch über sein neunzigstes Jahr hinaus seine große, blendende Persönlichkeit bewundern zu können.

Zum Schluß hin ich die Erklärung schuldig, weshalb ich Einspruch erhoben habe.

Ich stamme aus einer einfachen bürgerlichen Familie und wurde im Ausland erzogen. Dort habe ich die Begeisterung für die extrem-radikalsten Ideen in mich aufgenommen und ihr in den konservativsten Kreisen und Zeiten stets Ausdruck verliehen. Ich habe mich keinerlei heilsamen und billigen Reformen verschlossen, die sich als notwendig erwiesen hatten. Ich habe für das Fundament der Musikakademie die Steine herbeigetragen und gesehen, wie dieses herrliche Kulturinstitut unter Dach kam. Ich kam es vielleicht, ohne unbescheiden zu werden, feststellen, daß ich auch dazu beigetragen habe, daß die Musikakademie sich in eine Reihe erhob mit den besten Instituten der Welt. Ich glaube, selbst die ausgezeichnetsten Baukünstler würden nur nach der gründlichsten Erwägung und mit der weitestgehenden Behutsamkeit an die Restaurierung eines Gebäudes von vollkommener Schönheit gehen, denn die Restaurierung führt leicht zur Zerstörung. Auch ich vermöchte einer improvisierten radikalen Umgestaltung der Musikakademie nicht beizustimmen; zuvor muß man die Ansicht unserer kompetentesten und erfahrensten Musiker hören, denn ihre Hintanzetzung kann das Schicksal des Instituts der größten Gefahr aussetzen.

Zu wiederholten Malen haben mir die großen Institute des Auslands eine Professur oder die Stelle eines Direktors angeboten, darunter die Londoner Royal Academy of Music. Vor einigen Jahren hat mir das Conservatorium zu Chicago ein Vermögen in Aussicht gestellt, wenn ich die Meistererschule übernehme. Ich bin nicht gegangen, denn ich war des Glaubens, ich könnte noch der ungarischen Musik Dienste leisten. Jetzt aber, da ich gesehen habe, daß der Wagen, ohne daß ich gefragt worden wäre, weiter rollt, so folgere ich daraus, daß man meiner nicht weiter bedarf, ich ziehe also die Konsequenzen und gehe.

Ich ziehe mich zurück. Ich fühle, ich war die Klärung meines Standpunktes der öffentlichen Meinung, die Aufrollung der Frage der Musikakademie der Zukunft des Instituts schuldig.